

**Fléchier**, Esprit, Bischof von Nîmes, französischer Kanzelredner, wurde den 10. Juni 1632 zu Vernes in der Grafschaft Nîmois von armen Eltern geboren. Sein Oheim, Hercules Aubisret, Superior der Congregation der christlichen Lehre, nahm ihn in die Congregation auf, aber die Strenge von dessen Nachfolger bewog ihn, dieselbe zu verlassen. Er ging nach Paris und widmete sich der Dichtkunst. Die Beschreibung eines von Ludwig XIV. mit großer Pracht gehaltenen Caroussells in lateinischer Sprache (*Cursus regius*, 1662) erwarb Fléchier viel Beifall, weil er die lateinische Sprache mit Leichtigkeit auf einen Gegenstand anzuwenden wußte, welcher den Dichtern des Alterthums unbekannt war. Weit geringern Ruhm ernteten seine Verse in französischer Sprache. Gänzlicher Mangel an Schuß und Aufmunterung zwang ihn, auf dem Lande zuerst die Stelle eines Hauslehrers, dann die Leitung einer öffentlichen Schule zu übernehmen; er fand sich hier nicht an seinem Platze und glaubte seine Kräfte mit glücklicherem Erfolge verwenden zu können, wenn er sich der Kanzelbereitschaft widmete. Zu diesem neuen Berufe brachte er eine lebhaftige Einbildungskraft, hohe Eleganz des Ausdrucks, eine feine Beobachtungsgabe und ungemeine Leichtigkeit in der Darstellung mit; dabei war seine schwache und monotone Stimme bei Trauerreden ganz geeignet, über die Zuhörer einen düstern Zug der Wehmuth und Trauer zu verbreiten. Fléchier versuchte sich in jedem Zweige der geistlichen Beredsamkeit, aber nur seine Trauerreden erwarben ihm bleibenden Ruhm. Seine 25 Reden für die Adventszeit lassen zwar Kunbung des Stils und sorgfältige Auswahl der Worte nicht verkennen, es fehlt ihnen aber an großen und erhabenen Gedanken. In seinen acht Synodal- und Missionsreden entwickelt er mit Innigkeit des Gefühls und mit zarter Rücksicht gegen seinen Clerus die Pflichten der Geistlichen gegen Reuebekehrte, im Beichtstuhl, im Lehramte, im Unterrichte der Jugend, in ihrem Privatleben, ohne jedoch an Erhabenheit des Ausdrucks und tief religiöser Weihe Massillons Synodalreden zu erreichen. In einer Einleitung zu seinen 20 Lobreden auf Heilige entwickelt Fléchier die Grundsätze dieser Art von Beredsamkeit zwar richtig und sagt, daß das Lob der Heiligen sein bestimmtes Maß haben müsse, daß man ihre Verdienste nicht mit denen Christi vergleichen dürfe, daß man nicht zu viele Legenden aufnehmen und in Anführung von Wundern alle Vorsicht anwenden, besonders aber zur Tugend erwecken und diese im schönsten Lichte und in den hellsten Farben vorstellen müsse; allein in den Lobreden selbst findet man diese Grundsätze nicht immer angewendet. Die erste seiner acht Lob- und Trauerreden ist dem Andenken der Herzogin von Montausier gewidmet und im J. 1672 gehalten. Wie die meisten seiner Lobreden leidet sie an zu vielen Antithesen, und das künst-

liche Gerippe tritt zu sehr hervor; doch finden sich in ihr Schilderungen, welche durch Feinheit der Beobachtung, durch Anschaulichkeit der Darstellung, durch Annuth und Reiz des Ausdrucks hohes Interesse erregen. Fléchier erwarb sich mit dieser Rede viel Beifall und wurde deswegen 1675 mit der Trauerrede auf die Herzogin von Aliguillon, einer Verwandten des Cardinals Richelieu, beauftragt. Die Herzogin hatte von ihrem Einfluß auf den mächtigen Minister einen edeln Gebrauch gemacht und die letzte Zeit ihres Lebens ganz mit Werken der Barmherzigkeit zugebracht. Fléchier erhebt sich in dieser Rede zu einer trefflichen Würdigung von Richelieu's Charakter und von dem hohen Amte eines ersten Ministers und schildert mit Gluck das Leben der Herzogin, die in dem Glück der Anderen ihr eigenes fand. Seine Lobrede auf den Marschall Turenne, 1676 gehalten, bildete sein Meisterwerk. Massaron, Bischof von Tulle, tritt mit Fléchier um den Preis, aber nach dem Urtheile aller Kunstkenner übertraf unser Redner seinen Nebenbuhler weit. Es finden sich nicht bloß einzelne herrliche Partien in der Rede, sondern von Anfang bis Ende herrscht eine Begeisterte, die sich nicht erschöpft, weil ihm in dem Leben des Marschalls Hilfsmittel genug zu Gebot stehen, sein Feuer stets wieder zu beleben. Die Rede auf den Präsidenten der Kammer, Lamoignon, 1679 gehalten, schildert in einem ruhigen, milden Tone das geschäftige Leben eines hohen Richters und eines tugendhaften Mannes. Die Rede auf Maria Tereza, Königin von Frankreich, deren Leben kaum anders als durch Wohlthaten und fromme Andacht bekannt ist, hielt Fléchier 1682 und wußte die einzelnen Züge in dem Leben der Königin zierlich darzustellen, ohne daß er nach dem Ruhme strebte, in kräftigen Schilderungen das Leben des Hofes vorzuführen, den die Königin bloß durch das Beispiel einer stillen Demuth und Andacht erbaute. Im J. 1686 hielt er die Rede auf den Kanzler Tellier, welche viele Reminiscenzen aus der Rede auf Lamoignon, zugleich aber auch manche lebhaftige und kräftige Schilderungen darbietet. Die Rede auf Maria Anna, Dauphine von Frankreich, 1690 gehalten, zeigt anfangs eine schöne Harmonie des Stils, wird aber nachher matt und weniger ansprechend. Die letzte seiner Trauerreden ist dem Andenken seines vielsährigen Freundes, des Herzogs von Montausier, gewidmet und wurde den 11. August 1690 gehalten. Der Herzog zeichnete sich durch strenge Tugend und Rechtlichkeit mitten an einem verborrenen Hofe aus; Fléchier liefert in einfacher Darstellung ein kräftiges Gemälde des Lebens seines Freundes, ohne jedoch ganz seiner gewöhnlichen Fehler sich entschlagen zu können. Fléchier studirte mit Eifer seine Vorgänger in der geistlichen Beredsamkeit, um ihre Fehler desto besser kennen zu lernen und vor denselben sich zu wahren. Aber unwillkürlich eignete er sich manche davon an. Wurde sein Ruhm auch